

Eine Wahnsinnsportion „Rum und Wodka“

Eigentlich läuft alles bestens: eine ordentliche Familie mit zwei gesunden Kindern, ein guter Job, ein eigenes Haus, das nur noch abbezahlt werden muss, aber mit Mitte zwanzig hat man ja in der Regel noch viel Zeit. Für das existenziell Notwendige ist gesorgt. Und doch fehlt Entscheidendes, das sich nicht ins Reich der Tag- und Nachtträume verbannen lässt und den namenlosen Helden aus Connor McPhersons Erstlingswerk veranlasst, sein Leben von Grund auf in Frage stellen. Dabei setzt er alles aufs Spiel, was ihm bisher wichtig erschien. Aus dem unerträglichen Gefühl heraus, sich bei seinen Lebensentscheidungen immer nur mit Kompromissen abgefunden zu haben, packt ihn eine Zerstörungswut, die nicht nur ihn selbst erfasst. Was ihn in seinem radikalen Aufbäumen gegen sein eher fremdbestimmtes Leben aufhält, ist der Gedanke an seine Kinder. Aber mit Rum und Wodka verfliegen alle trübsinnigen Grübeleien und der Kopf ist wieder frei für fantastische Zukunftspläne.

In einem 75-minütigen Monolog entfaltet Jörg Metzner die skurrile Geschichte dieses nach Freiheit und Ungebundenheit lechzenden jungen Mannes, der auf ein Wochenende hemmungsloser Triebentladung zurückblickt und am liebsten alles ungeschehen machen möchte, was sein geordnetes Leben aus dem Lot gebracht hat. Dabei werden alle denkbaren Facetten der Selbstreflexion vor Augen geführt: Jörg Metzners Figur lebt mit allem, was dazugehört. Sie ist gierig nach Leben einschließlich aller Risiken und Nebenwirkungen und zugleich voller Selbstkritik, Selbstironie und Selbstmitleid. Diese Melange sorgt für Komik und Überraschung bis zum offenen Ende, zu einem Ende, das sich jeder Zuschauer selbst ausmalen mag.

Wenige Requisiten in einem kargen Raum unterstützen das gut strukturierte, genau erarbeitete und dadurch so eingängige und fesselnde Spiel. Im Laufe der Geschichte verwandeln die augenscheinlichen Wasserkästen, an die sich der Namenlose widerwillig klammert, um nicht noch einmal zu entgleisen, die Bühne in verschiedene Räume, zuletzt in die heimische Reihenhaussiedlung, in deren Bann sich der „Ausbrecher“ schließlich wieder begibt.

Unter der Regie von Bernd Guhr entwickelt sich ein spannendes Psychogramm – nein, nicht eines Trinkers, sondern eines ziemlich normalen Mannes, den eine Art Torschlusspanik für eine kurze Zeit an den Rand des Wahnsinns treibt. Insofern kann sich jeder Zuschauer angesprochen fühlen: Seinen Traum zu leben ist wohl unmöglich, aber zu leben, ohne seinen Traum zu leben, ist eine Lebensaufgabe. Diese Portion „Rum und Wodka“ kann also auch einen schweren Kopf machen, aber wem angenehme Unterhaltung genügt, ist auch gut bedient.

C.-E. Oechel